

■ Was auch immer er war, er war kein Spaßverderber.

Marie Luise Knott/Thomas Brovot/Ulrich Blumenbach (Hg.) Denn wir haben Deutsch, Luthers Sprache aus dem Geist der Übersetzung, Matthes & Seitz 2015

Lässt man die unvermeidliche heiße Luft beiseite, die auch hier verströmt wird, verspürt man doch bei den meisten ein Ringen, eine grundlegende Auseinandersetzung. Egal aus welcher Position sie kommt und egal zu welchem Thema.

Zuletzt noch ein Buch zum Thema Luther als (Bibel-)Übersetzer. AutorInnen, ÜbersetzerInnen und eine Religionswissenschaftlerin sind in einem Workshop zusammengekommen, um die Frage zu beantworten, ob denn AutorInnen und ÜbersetzerInnen anders auf Luthers Sprache blicken als Wissenschaftler und Theologen. Bei der Lektüre dieses Buches ergibt sich die eindeutige Antwort: JA!

Vor allem die Beiträge der Übersetzerinnen sind von einer besonderen Intensität und Ernsthaftigkeit, man fällt in ein ganz eigenartiges Gewebe aus Biografie und Werkschau hinein, immer bedenkend, dass es sich bei diesem Werk ja um die Bibel handelt. Und dass Luther im Falle des Neuen Testaments diese Übersetzung in elf Wochen zu Stande brachte. Die Workshopteilnehmer wissen sehr genau,

dass Bibelfestigkeit in unseren Tagen keine sehr große Rolle mehr spielt. Es ist aber alles andere als ein Rückzugsgefecht, was einem hier geboten wird. Man wird mit dem Warum und dem Wie von Luthers Arbeit vertraut gemacht. Das Wort Gottes sollte ja aus der lateinischen Konservierung herausgeholt und in die Sprache übersetzt werden, die Luther sich aneignete, indem er dem Volk aufs Maul schaute. Auch vom Wie, von dem, wie er das anging, ist ausführlich die Rede: Das Übersetzte laut vor sich hersagend oder am runden Tisch mit seinen Mitarbeitern diskutierend. Wobei nie in Frage stand, wer letztlich Recht bekam. Und dann ist in dem Buch davon die Rede, dass ja dieser gewisse Bibelton, an dem wir Heutigen sofort erkennen, wenn etwas aus der Bibel stammt, sowohl in Form als auch in Inhalt erst hat geformt werden müssen. Die Kunstfertigkeit dieser Übersetzerleistung bewundern Luthers heutige Nachfahren und seine Wortneuschöpfungen. Pathetisch könnte man es so ausdrücken, dass man einen Hauch davon abbekommt, wie der Geist vor 500 Jahren geweht hat. ■

Die Freude des Evangeliums

Einblick über die Grenze nach Osten

Sechs Personen aus der Slowakei, vier Priester, ein Laie und eine Ordensfrau, denken über die Kirche in der Slowakei nach und sie geben ihrem Buch den Namen des päpstlichen Dokuments von 2013: „Die Freude des Evangeliums in der Slowakei“. Und gleich in der Einleitung wird klar, dass die slowakische Freude gedämpft ist: „Vor 25 Jahren haben wir uns sehr über Freiheit für die Kirche gefreut. [...] Inwieweit sind wir mit dem zufrieden, was wir erreichen konnten?“ Die Autoren sind keineswegs zufrieden. Sie konstatieren, dass die nach

der Wende von 1989 errungene Freiheit nicht dazu geführt hat, dass das Konzil, wenn auch mit Verspätung, rezipiert worden wäre. Und Papst Franziskus, der sich immer wieder auf das Konzil beruft, bleibt in der Hierarchie der Slowakei ein Fremder.

„Die Priester der sogenannten Geheim- oder Untergrundkirche [...] wurden nach 1990 gebeten, ihre Priestertätigkeit nicht mehr auszuüben [...] In der Realität interessiert sich die Kirche nicht für diese Priester und sie wurden vergessen. [...]

Hunderte engagierte Priester der Geheimkirche, die während des Kommunismus ihr Schicksal und die Existenz ihrer Familien riskiert und einen riesigen Anteil an der Arbeit getan hatten, erhielten dafür niemals Dank und Würdigung.“ Wie in Westeuropa melden sich heute „hauptsächlich konservative, verschlossene Kandidaten“ in den Priesterseminaren. Damit geht die tiefe Erfahrung der Untergrundkirche aus der Zeit der kommunistischen Verfolgung verloren. Der Neubeginn sollte zuerst an die Situation vor 1950 anknüpfen, als könnten vierzig Jahre einfach übersprungen werden.

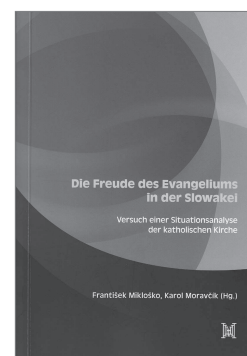
Es sind die Bischöfe, die an einem überholten Führungsstil festhalten. „In der heutigen Slowakei entscheiden die Bischöfe wie absolutistische Herrscher über Personen und Besitztümer, über die Auswahl der Priesteramtskandidaten, der Theologiedozenten, die Mitglieder der Beratungsorgane und ähnliches, aber ohne dass sie sich verpflichtet fühlen würden, sich das gesamte Meinungsspektrum ihrer Priester und Gläubigen anzuhören.“ Dazu kommt, dass nur „ein ausgewählter Kreis von Priestern eine bischöfliche Genehmigung für den Zugang zu kirchlichen und säkularen Medien“ hat. Abschottung von der politischen und gesellschaftlichen Gegenwart bestimmt die offizielle Linie der Kirche. Gefördert wird ein klerikalistischer Geist, werden Bewegungen, die dem Konzil skeptisch gegenüberstehen, wie etwa das Opus Dei. „Eine wachsende

Anzahl junger Priester flüchtet sich in ein historisierendes Bild des Priesterberufs: Sie finden Gefallen an der Priesterkleidung der letzten Jahrhunderte und an der triumphalistischen Liturgie.“ Daher wird die Handkommunion immer noch als unpassend angesehen.

„Von den sogenannten einfachen Priestern werden enorme Arbeitsleistungen erwartet,“ aber niemand interessiert sich für ihre Lebensumstände; spontane Versetzung sind an der Tagesordnung. Ebenso wenig haben Laien mitzureden: Die verschiedenen Verbände, die im Buch auf fünf Seiten dem Namen nach dokumentiert sind, werden von den Bischöfen auf ihre Rechtgläubigkeit geprüft und mehr oder weniger den Regeln der Katholischen Aktion aus dem Jahr 1926 unterworfen.

Das Buch kleidet seine fundamentale Kritik in eine zurückhaltende Sprache und liefert zahlreiche konstruktive Vorschläge. Mehrmals wird der Fall des von Benedikt XVI. abgesetzten Erzbischof von Trnava, Róbert Bezák, als Beispiel verantwortungsloser Intransparenz angeführt. Grundlegende statistische Angaben geben einen präzisen Überblick über Christen- und Priesterzahlen; ein eigenes Kapitel beschäftigt sich mit der griechisch-katholischen Kirche in der Slowakei, der nicht ganz 4 Prozent der Slowaken angehören. Fazit: Zu unseren Nachbarn gibt es immer noch einen (kirchlichen) Eisernen Vorhang. ■

py



Die Freude des Evangeliums in der Slowakei. Versuch einer Situationsanalyse der katholischen Kirche. Hg. v. František Mikloško u. Karol Moravčík. HLBINY 2016, aus dem Slowakischen übersetzt von Marie-Theres Cermann. ISBN 978-80-89743-18-6

